

Peter Schneck

'Unity in Difference?'

Cultural Studies als Herausforderung der Geistes-, Kultur- und Medienwissenschaften

Vorbemerkung

Die folgenden Bemerkungen sind weniger als direkte Reaktion oder als unmittelbarer Kommentar zum vorliegenden Artikel David Morleys gedacht. Vielmehr nehmen sie einige implizite Prämissen von Morleys Ansatz als Ausgangspunkt, die gegenwärtige Debatte über die Revision eines allgemeinen Kulturbegriffs zu problematisieren. Die enorme Aufmerksamkeit, die aus deutscher Sicht den anglo-amerikanischen Cultural Studies entgegengebracht wird, hat sicherlich für wichtige Impulse gesorgt und eine stärkere Konturierung der Positionen herausgefordert. Allerdings werden sowohl in den 'positiven' als auch den 'negativen' Lesarten der Cultural Studies aus deutscher Perspektive Mißverständnisse wirksam, die vor allem aus einer unzureichenden Reflexion der Diversität englischer und US-amerikanischer Ansätze resultieren. Denn der Kulturbegriff der Cultural Studies ist weder so universal, wie es deren deutsche Befürworter erhoffen, noch so beliebig, wie ihre Kritiker befürchten. Das wird besonders deutlich, wenn man das problematische Verhältnis zwischen Kultur- und Medientheorie betrachtet — ein Problem, das nicht nur im Zentrum der Arbeiten David Morleys steht. Thesenhaft formuliert besteht die Herausforderung darin, die kulturelle Funktion der Medien über ein schlüssiges Modell jener komplexen Wechselwirkungen herauszuarbeiten, die kulturelle Erfahrung in den Medien zugleich "vereinheitlicht und in ihnen fragmentiert" (Morley 1997, in diesem Heft, 20).

(Medien-)Kultur statt Geist:
Paradigmenwechsel oder Spiel mit Worten?

Jener Geist des 19. Jahrhunderts, der den deutschen Geisteswissenschaften ihren Namen und ihren Auftrag gab, erweist sich am Ende des 20. Jahrhun-

derts offensichtlich weder wissenschaftlichen Anforderungen noch gesellschaftlichen Bedingungen gewachsen. Der damit verbundene elitäre Kulturbegriff, der mit Hilfe eines ganzen Ensembles institutionalisierter Reproduktionsinstanzen unter dem Oberbegriff 'Bildung' die ideellen Werte vor der Realität materieller Verwertung zu schützen suchte, hat spätestens seit den sechziger Jahren seine dominante Stellung verloren. Bereits die soziologische Reorientierung, die in den darauf folgenden Dekaden große Teile der Geisteswissenschaften erfaßte, versuchte, den veränderten kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungen Rechnung zu tragen, vor allem aber durch eine kritische Auseinandersetzung mit den Massenmedien sowie dem zunehmenden Einfluß populärkultureller Produktion und Konsumtion.

Wenngleich die Kritik der Kulturindustrie in den siebziger und achtziger Jahren weniger vom Geist im traditionellen Sinne beseelt war, unterlag ihr immerhin noch ein relativ (selbst-)sicheres Funktionsverständnis von Kultur und Bildung. Beide sollten nämlich gleichermaßen der Befreiung von Manipulation, Fremdbestimmung und Bevormundung dienen. Der Traum vom ebenso aufgeklärten wie selbstbestimmten gesellschaftlichen Individuum mußte allerdings an der dispersiven Energie allgemeiner Differenzierungsprozesse scheitern, denen letztlich auch die Visionen eines möglichen idealpolitischen Konsenses und Engagements zum Opfer fielen. In soziologischen Modellen der Neunziger, wie etwa der "Erlebnisgesellschaft" (Schulze 1992) oder der "Multioptiongesellschaft" (Gross 1994), findet schließlich die radikale Dispersion traditioneller Konsensmuster — besonders aber jener, die sich auf Begriffe wie 'Geist', 'Bildung' oder auch 'Gesellschaft' berufen — endgültig, wenn auch nicht unkritisch, als unumstößliche Realität ihre Anerkennung.

Gerade die Geisteswissenschaften geraten angesichts der Unübersichtlichkeit gesellschaftlicher und kultureller Verhältnisse unter Legitimationszwang, vor allem aber aufgrund ihrer traditionell einseitigen medialen Fixierung auf Buch, Sprache und Schrift. Denn der Geist der Gegenwartskultur wird über ein ganzes Arsenal verschiedenster Medien und ihrer Kombinationen beschworen; "[d]ie Welt des Buches" ist also "nicht etwa die kulturhistorische Regel, sondern eine exquisite Ausnahme selbst in unserer abendländisch-christlichen Hochkultur" (Hörisch 1994, 1047). Konsequenterweise verlangt die Erneuerung der Geisteswissenschaften nach eigener Einschätzung deren Reformierung als Kombination aus Kultur- und Medienwissenschaften:

In der modernen "Kulturgesellschaft" entspricht die "Medienkultur" [...] dem Handlungskorrelat, auf das sich geisteswissenschaftliche Reflexion zu beziehen

hat. Die Geisteswissenschaften können zur Selbstverständigung der modernen Industriegesellschaft nicht zuletzt dadurch beitragen, daß sie [...] eine *kulturwissenschaftlich orientierte Medienwissenschaft* ausbilden. [...] Ihre Vertreter [...] würden das bleiben, was Geisteswissenschaftler immer zu sein beanspruchten: Aufklärer der Lebenswelt (Frühwald 1991, 156; Herv.i.O.).

Nicht nur Kultur- und Medienwissenschaftlern, deren disziplinäre Identifikation weiter zurückliegt als die hier eingeforderte allgemeine Reorientierung der Geisteswissenschaften, dürften einige Implikationen dieser Forderung seltsam anmuten. Die Balance zwischen traditionellem Anspruch und zeitgemäßer Angleichung von Vokabular und Methodik ist mehr als prekär: Treten die Geisteswissenschaften etwa an, gleich zwei Konkurrenten im Verteilungskampf um Forschungs- und Lehrmittel auf einen Schlag auszustechen, oder soll hier die Selbstauflösung ganzer Fächergruppen samt ihrer Fakultäten auf ingenieure Weise schmackhaft gemacht werden? Und wenn es das schon gibt, was eine medien- und kulturtheoretisch runderneuerte Geisteswissenschaft erst zu werden hofft, so zweifelt nicht nur Richard David Precht, ist dies wohl kaum "ein neues Programm", sondern doch eher "nur ein Spiel mit Worten" (Precht 1996, 29).

Ein neuer Kulturbegriff?

Also alles nur heiße Luft? Wohl nicht, denn der Richtungswechsel in den Geisteswissenschaften resultiert nicht einfach aus dem geschäftstüchtigen Distinktionsbedürfnis einiger Freigeister, die am Rande der etablierten hermeneutischen Traditionen die wilde, bunte Welt der Neuen Medien entdeckten. Vielmehr folgt die Kurskorrektur, wenn auch verspätet, der Logik einer allgemeinen Legitimationskrise des Kulturbegriffs, die sich bereits seit den fünfziger Jahren vor allem in England und den USA in der Ausbildung einer Form interdisziplinärer Wissenschaft niederschlug, die unter dem Namen Cultural Studies inzwischen auch in der hiesigen Debatte große Beachtung findet. Weder Kritiker noch Befürworter der Cultural Studies machen sich die Mühe, den Begriff ins Deutsche zu übersetzen, was nicht zuletzt daran liegt, daß jeder etwas anderes darunter verstehen will. Unschärfe und Importcharakter können dann je nach Gusto strategisch eingesetzt werden, z.B. als Warnung vor der Beliebigkeit der Begriffe (vgl. Precht 1996) oder, schlimmer noch, vor der schleichenden Verallerweltlichung kultureller Wertbestände, wie z.B. eines literarischen Kanons:

Ein moderner, zugleich in guter alteuropäischer Tradition stehender Kanon schließt große Werke der Weltliteratur ein, um die kulturelle Selbstwahrneh-

mung [...] in größerem Zusammenhang zu ermöglichen und um neben dem Eigenen auch das Andere schätzen zu lernen [...]. Nichts allerdings wäre schlimmer als die Diffusion in das seichte Allerweltsprogramm, das sich in Amerika unter dem Namen *cultural studies* ausbreitet: als *fast food* für Eilige. Ein Kanon hat Stärke nur durch den Anspruch, den er entschlossen aufrecht erhält (Schmidt 1996; Herv.i.O.).

Dagegen wenden positive Stimmen ein, daß "gerade die Beziehungsunsicherheit und Bedeutungsvielfalt des Kulturbegriffs eine Chance für eine neue Programmatik" (Schlesier 1996, 35) nicht nur in den Kulturwissenschaften selbst darstelle. Der eigentliche Vorteil der 'zauberhaft unscharfen' Semantik der Cultural Studies, so meint Renate Schlesier in ihrer Entgegnung zu Precht, liege schließlich in ihrer grenz- und sprachüberschreitenden Verständlichkeit:

Erfreut stellte man fest, daß führende Wissenschaftsnationen wie die USA und Frankreich sich schon längst des Kulturbegriffs bedienen, um ein anthropologisches Paradigma in den Humanwissenschaften durchzusetzen. Auch wenn deutsche Wissenschaftler bei ihren Auftritten auf internationalem Parkett mittlerweile feststellen können, daß "*cultural studies*" keineswegs dasselbe wie "Kulturwissenschaft" meint und daß die Verwendung des Wortes "Anthropologie" [...] bei [...] ausländischen Kollegen nicht selten auf Unverständnis stößt, verspricht der Kulturbegriff international für Wissenschaftsklassifikationen konvertibel zu sein (ibid.).

Diese Einschätzungen sind weder leichtfertig noch rein polemisch und beinhalten dennoch eine strategische Überzeichnung der Schwächen bzw. Stärken der Cultural Studies. Denn der Kulturbegriff, der in diesen zum Tragen kommt, ist weder beliebig noch unscharf und schon gar nicht universal oder 'international konvertibel'. Das grundlegende Mißverständnis liegt in der Annahme, es gäbe *einen*, ebenso allgemeinen wie wissenschaftlich fundierten, Kulturbegriff, der für die Arbeiten der Cultural Studies maßgeblich sei — oder, was auf das Gleiche hinausläuft, es müsse einen solchen geben. Was solche Annahmen unterschlagen bzw. vernachlässigen, ist das zentrale Phänomen der Differenz, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Charakteristisch für die enorme Spannbreite und Diversität der Cultural Studies in den USA und in Großbritannien ist die heuristische Verweigerung allgemeiner Definitionen von Kultur zugunsten einer engagierten Interpretation der impliziten und expliziten Differenzen, über die 'Kultur' oder besser 'Kulturen' überhaupt erst als theoretischer Gegenstand, aber auch als Feld der Praxis definiert werden können.

Differenzen und Differenzierungen

Die Entwicklung der Cultural Studies in Großbritannien, so betont Lawrence Grossberg — und diese Beobachtung gilt auch für die US-amerikanische Entwicklung (vgl. Grossberg/Nelson/Treichler 1992, 1ff; Brantlinger 1990) —, kann nicht "auf eine eindeutige Position oder auf eine lineare Geschichte reduziert", aber auch nicht "als beziehungslose Ansammlung unterschiedlicher Ansätze" aufgefaßt werden. Vielmehr ist diese Entwicklung ebenso von ihren inneren Differenzen wie von einer übereinstimmenden Zielsetzung geprägt:

Cultural Studies waren immer schon ein Feld der Auseinandersetzung, und diese vollzieht sich sowohl außerhalb wie innerhalb ihrer eigenen Tradition. Wenn die *Cultural Studies* als eine unabschließbare und andauernde theoretische Auseinandersetzung verstanden werden, die die Strukturen aktiver Herrschaft und Beherrschung innerhalb kultureller Formationen untersucht und in diese eingreifen will, dann sind die Grenzen der Tradition selbst in der Tat unsicher und veränderlich, sind selbst Gegenstand der Auseinandersetzung und der Debatte. [...] Das heißt, daß innerhalb der Tradition theoretische Positionen immer schon als provisorische Ansätze [...] in der Auseinandersetzung mit anderen Positionen herausgebildet wurden und werden (Grossberg 1993, 22).¹

Die zentrale Bedeutung des Unterschiedes zwischen theoretischen Positionen innerhalb der Cultural Studies spiegelt dabei die Erkenntnis wider, daß jeder theoretische Ansatz selbst einer grundsätzlichen Differenz gegenübersteht: Die Bedeutungen, die eine wissenschaftliche, intellektuelle Beschäftigung mit kulturellen Phänomenen hervorbringt, sind nicht die, die sich aus dem Kontext unmittelbarer Praxis ergeben. Andererseits stellt natürlich auch die Theorie der Kultur eine kulturelle Praxis dar. Die Besonderheit der Cultural Studies gegenüber herkömmlichen Formen der theoretischen Auseinandersetzung mit Kultur im weitesten Sinne ist daher ihre intensive Reflexion "der spezifischen Schnittstelle in der Beziehung zwischen Kultur und Gesellschaft, der Punkt, an dem man sich von Texten und sozialen Strukturen zum Ganzen der Lebenswelt bewegt, der 'Struktur des Gefühls'" (ibid., 38).

Anders ausgedrückt: Die Cultural Studies markierten und markieren eine kritische Auseinandersetzung mit Kultur, die sich selbst *als Teil eines bestimmten kulturellen Feldes* begreift; als spezifisches Produkt einer ge-

¹ Dieses Zitat wie auch die folgenden wurden, falls nicht anders ausgezeichnet, vom Verfasser übersetzt.

schichtlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung, aus der sie sich selbst nicht lösen können — und die sie daher umso stärker thematisieren und problematisieren müssen. Das Projekt der Cultural Studies ist daher notwendigerweise selbstreflexiv:

Ohne Zweifel müssen die Vermittlungsprozesse gerade dort so klar wie möglich herausgestellt werden, wo der Kritiker sich vom Text 'an sich' zu dessen Bezügen zur Gesellschaft und zur Kultur bewegt [...] (Hall zit. n. Grossberg 1993, 38; vgl. auch Grossberg/Nelson/Treichler 1992, 4ff).

Das Problem, das seit den siebziger Jahren das Projekt der Cultural Studies in Großbritannien und in den USA in einem Zustand permanenter Auseinandersetzung und Diskussion gehalten hat, ist die Bewältigung der operativen Differenzen lebensweltlicher Praxis mit theoretischen Mitteln: "[D]urch welche Vermittlungsprozesse können die subjektiven Bedeutungen einzelner Akteure, die in einer gemeinsamen Welt leben, in kulturellen Artefakten, in gesellschaftlichen Gesten und Handlungen zum Ausdruck gebracht und objektiviert werden?" (Grossberg 1993, 40). Mit anderen Worten erweist sich für die Arbeiten der Cultural Studies Kultur immer als doppelt strukturiert: zum einen als Feld unmittelbar wirksamer Bedingungen und Notwendigkeiten und zum anderen als Feld möglicher Reflexion und Kritik. Letztlich unterliegen auch die Cultural Studies als theoretische Reflexion *und* als kulturelle Praxis diesem doppelten Charakter.

Medienkultur: Mikro- und Makroaspekte

Es versteht sich von selbst, daß die Untersuchung der Transmission von subjektiven in objektive Bedeutungen und vice versa den Medien besondere Aufmerksamkeit zumessen mußte; kulturelle Sinnstiftung als Konstitution und Stabilisierung signifikanter Differenzierungen und der Ökonomisierung praktischer Bedeutungsarbeit (vgl. Bourdieu 1993, 158ff) ist maßgeblich von der institutionellen Macht von Medien und Medienkomplexen und der Internalisierung ihrer Reproduktionsmuster abhängig. Denn die eigentliche kulturelle Funktion der Medien beruht gerade auf ihrem Vermögen bzw. der effektiven Projektion dieses Vermögens, die Universalität von Inhalt und Form im je spezifischen Kontext unmittelbarer Erfahrung und Rezeption zur Wirkung zu bringen. Der mediale Zusammenschluß von "Öffentlichem und Privatem, dem Heiligen und Profanen, dem Außergewöhnlichen und dem Einfachen" (Morley 1997, 24) stellt eine besondere Herausforderung an den kritischen Diskurs der Cultural Studies dar, wird doch hier offensichtlich etwas geleistet, was der Theorie trotz aller Anstrengung

immer versagt bleiben muß: die bedeutungsvolle Verschränkung von Pragmatik und Symbolik, von Vertrautem und Unbekanntem, von Globalem und Lokalem, von Abstraktem und Konkretem.

Für Morley kommt diese Intersektion kultureller Symbolik und Praxis paradigmatisch in der Verhandlung (*negotiation*) und in der Konfrontation unterschiedlicher Räume (*spaces*) beim Fernsehen (*television viewing*) zur Wirkung. Der Schauplatz des Fernsehens ist zugleich ein lokaler wie ein globaler Raum, zugleich intim und kollektiv, individualisiert und generalisiert. Entscheidend für den Ansatz Morleys ist die Erkenntnis, daß diese Kategorien aufgrund ihrer habituellen und historisch spezifischen Konnotationen eine Trennung suggerieren, die in der gleichzeitigen Globalisierung des Lokalen und Lokalisierung des Globalen theoretisch nicht mehr aufrechterhalten werden kann, andererseits aber genau die ebenso widersprüchlich wie effektive Struktur praktischer Rezeptionsmuster auszumachen scheint.² Anders gesagt: Die Medientheorie steht vor dem Zwiespalt, welchen Faktoren sie den Vorzug geben soll, dem 'Globalen' (allgemeine kulturelle oder soziale Muster) oder dem 'Lokalen' (spezifische, individuell und empirisch 'nachweisbare' Muster). Morleys eigene Positionierung gegenüber anderen Ansätzen³ verdeutlicht, daß er die empirischen Möglichkeiten soziologischer Untersuchung (die Mikroebene) nicht einer kulturkritischen Verallgemeinerung (der Makroebene) opfern will und dennoch die Notwendigkeit einfordert, einen 'doppelten Fokus' zu entwickeln, der "die Analyse der 'übergreifenden Fragen' nach Ideologie, Macht und Politik [...] in die Analyse des Konsums, der Gebrauchsweisen und der Funktionen" integrieren kann (Morley 1997, 14). Problematisch erscheint jedoch die

² "Wenn wir die herkömmliche *Gleichsetzung* von Gemeinschaft mit geographischer Grenze und physischem Ort aufgeben müssen, um die gegenwärtige Kultur und Kommunikation zu verstehen, dann heißt das *nicht*, daß diese Begriffe gegenstandslos werden, sondern lediglich, daß es zunehmend irreführend ist, Gemeinschaft auf Geographie oder Lokalitäten zu reduzieren." (Morley 1997, 31; Herv.i.O.).

³ Morleys Gegenüberstellung des Lokalen und des Globalen bezieht sich (positiv) besonders auf Meyrowitz (1985), Carey (1989) sowie allgemein auf Bourdieus Überlegungen zur Strukturierung und Kategorisierung des sozialen Raums und seiner Bedeutungen (vgl. Bourdieu 1992). Seine Kritik bezieht sich einerseits auf seiner Einschätzung nach zu generell gehaltene Modelle kultureller Kommunikation in den Cultural Studies (z.B. Fiske 1987 oder Chambers 1986), andererseits auf Kommunikationsmodelle, die den Makroeffekten einen zu hohen Stellenwert einräumen (so Willemsen nach Morley in diesem Heft).

Frage, wie diese Integration der 'Makrodimension' in die 'Mikrodimension' geleistet werden soll, da Morley nicht zugleich ein plausibles Modell der Wechselwirkung zwischen den einzelnen Ebenen der Analyse formuliert.

Ein Begehren namens Cultural Studies

"Die Logik kollektiver Phantasien", so schreibt Fredric Jameson in seiner Kritik der Cultural Studies-Bewegung in den USA, "ist immer allegorisch" (1993, 22). Der Wunsch, die eigene Perspektive so auszuweiten, daß sie das Ganze umfaßt, dessen Teil sie sein möchte, impliziert ein Verlangen nach einer überschaubaren Geschichte — der eigenen und der der anderen. Die Gefahr besteht jedoch, daß die Bewegung von der Mikro- zur Makroebene die Differenzen und Differenzierungen, die für die Komplexität kultureller Erfahrung und nicht zuletzt für ihre inhärenten Widersprüche charakteristisch sind, in der Universalisierung des eigenen Blicks zum Verschwinden bringt. Hier gibt sich die deutsche Perspektive oftmals einem Begehren nach Vereinheitlichung hin, daß den neuen Kulturbegriff zur Absicherung historisch sedimentierter Ansprüche und Legitimation einsetzen will:

Der gegenseitige Verweisungszusammenhang aller Einzelwissenschaften, der ehemals durch den Begriff des Geistes, dann sehr unzulänglich durch den Begriff des Lebens gewährleistet schien, wird durch den Begriff "Kultur" immer mitgesetzt. [...] Er impliziert übergreifende Zusammenhänge, die den Namen und die Selbstbezeichnung der Geisteswissenschaften relativieren, ohne ihren alten Anspruch deshalb aufzugeben, auch Natur und Gesellschaft thematisieren zu müssen (Frühwald 1991, 141).

Auch der Versuch, die Untersuchung kultureller Phänomene auf generelle Prämissen zu stützen, wie z.B. der Annahme von der "Freiheit und Selbstständigkeit des Menschen, [der] sich im Rahmen seiner Möglichkeiten selbst entwirft", erweist sich selbst als reines Begehren — in der Tat ein Entwurf, der "ebenso selbtherrlich wie imaginativ" bleiben muß (Hansen 1995, 171 u. 172).

Tatsächlich müßte der Blick auf die anglo-amerikanischen Cultural Studies ein breiteres Bewußtsein für die Notwendigkeit der Reformierung eines allgemeinen wissenschaftlichen Selbstverständnisses ermöglichen, welches letztendlich auch die (real existierenden) Kultur- und Medienwissenschaften umfaßt. Allerdings bedarf es dazu einer Auffassung von Kultur, die das Begehren nach einer wie auch immer gearteten (wissenschaftlichen, politischen, kulturellen) Einheit selbst thematisiert und problematisiert, um die eigenen Differenzen genauer in den Blick zu bekommen.

Literatur

- Bourdieu, Pierre (1992) *Rede und Antwort*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (1993) *Sozialer Sinn*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Brantlinger, Patrick (1990) *Crusoe's Footprints: Cultural Studies in Britain and America*. London/New York: Routledge.
- Carey, James (1989) *Culture as Communication*. London: Unwin Hyman.
- Chambers, Iain (1986) *Popular Culture: The Metropolitan Experience*. London: Methuen.
- Fiske, John (1987) *Television Culture*. London: Methuen.
- Frühwald, Werner (1991) *Geisteswissenschaften heute: Eine Denkschrift*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gross, Peter (1994) *Die Multioptionsgesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Grossberg, Lawrence (1993) The Formations of Cultural Studies. In: *Relocating Cultural Studies: Developments in Theory and Research*. Hrsg. v. V. Blundell et al. London/New York: Routledge, S. 21-66.
- Grossberg, Lawrence / Nelson, Cary / Treichler, Paula (Hrsg.) (1992) *Cultural Studies*. London/New York: Routledge.
- Hansen, Klaus P. (1995) *Kultur und Kulturwissenschaft*. Tübingen: Francke.
- Hörisch, Jochen (1994) Flimmernde Mattscheiben und feste Buchstaben. *Universitas*, 11, S. 1043-1054.
- Jameson, Frederic (1993) On "Cultural Studies". In: *Social Text*, 34, S. 17-52.
- Meyrowitz, Joshua (1985) *No Sense of Place*. New York: Oxford University Press.
- Morley, David (1997) Where the Global Meets the Local. Aufzeichnungen aus dem Wohnzimmer. In: *Montage/AV* 6,1, S. 5-35 [in diesem Heft].
- Precht, Richard David (1996) Kultur: Ein Plädoyer gegen die kulturelle Belanglosigkeit der Kulturwissenschaften. In: *Die Zeit*, 29, vom 12.7.96, S. 29.
- Schlesier, Renate (1996) Zauber der Unschärfe. In: *Die Zeit*, 48, vom 22.11., S. 35.
- Schmidt, Jochen (1996) Das Eigene und das Andere. In: *Der Tagesspiegel* v. 28. Dezember.
- Schulze, Gerhard (1992) *Die Erlebnisgesellschaft*. Frankfurt a.M.: Campus.